

Seite:	N4	Gattung:	Tageszeitung
Ressort:	Natur und Wissenschaft	Nummer:	289
Seitentitel:	Forschung und Lehre	Auflage:	257.583 (gedruckt) 238.438 (verkauft) 250.840 (verbreitet)
Ausgabe:	Hauptausgabe	Reichweite:	0,763 (in Mio.)

Lasst sie endlich erwachsen werden!

Die Fachhochschulen suchen fünfzig Jahre nach ihrer Gründung immer noch nach ihrem Auftrag. Dabei liegt er auf der Hand: Erkenntnis nützlich machen.

Sie waren einfach nur Schulen: höhere Wirtschaftsschulen, Textilingenieurschulen, Werkschulen, Fachschulen für Fotografie, Ingenieurschulen für Bauwesen und so fort. Sie waren dem Schulministerium unterstellt und organisierten eine berufsvorbereitende Lehre. Ihre Lehrer waren Akademiker, einige promoviert, alle aber ausgestattet mit einem soliden beruflichen Wissen. An den Ingenieurschulen hießen sie "Bauräte". Nach allem, was man hört, waren es sehr gute Schulen.

Ende der sechziger Jahre aber war ihre Zeit abgelaufen. Die EU wollte die Schulabschlüsse der Ingenieure nicht anerkennen und forderte stattdessen Hochschulabschlüsse. Der Bildungsnotstand war ausgerufen worden. Die Republik wollte mehr Studierende. Nur: Was tun mit allen diesen Schulen und ihren Lehrern? Die Antwort der Fachhochschulgründer: Schulen zusammenlegen und fortan Hochschule nennen. Besser noch: Fachhochschule, damit die alte Fachschule noch durchklinge. Ihre Lehrer Professoren, ihre Direktoren Rektoren nennen. Ab sofort von Fachbereich, Senat und Kuratorium sprechen. Zuständigkeit: Wissenschaftsministerium. Fertig ist ein "neuer Hochschultyp".

Allein es war und blieb nichts weiter als: ein Etikettenschwindel! Wo war denn nun eigentlich das Neue? Der eigene Auftrag? Wie sollte sich der neue Hochschultyp von den vormaligen Schulen abgrenzen? Wie von den anderen Hochschultypen? Niemand wusste es. Eine nicht durchdachte Verlegenheitsgründung war das.

Ihre ersten zwanzig Jahre blieben die FHs also Schulen. Und doch zeigte die neue Vorsilbe "Hoch" Wirkung. Materialien unter Verformung zeigen

eine Reaktionsspannung. So auch hier: An den neuen Hochschulen gingen Anspruch und Wirklichkeit auseinander, was zu einer solchen Reaktionsspannung führte. Wirkte auf das Gesamtsystem wie eine aufgezugene Feder, die die Unruhe eines Uhrwerks antreibt. Es folgte eine über Jahrzehnte geführte Diskussion. Sollte man dem Schulmodell treu bleiben, die Universitäten zum Vorbild nehmen oder nach einem eigenen Ort im Wissenschaftssystem suchen?

Die wesentlichen Impulse, die zu einer langsamen Entspannung der verborgenen Feder beitrugen, kamen dann aber von außen. Da war zunächst die Wiedervereinigung. Im Osten kamen Hochschulen neu hinzu, die immer schon geforscht hatten, und nach und nach übertrugen alle Landeshochschulgesetze den Fachhochschulen Forschung als Aufgabe. Als vierzig (!) Jahre nach Gründung der Fachhochschulen das Bundesverfassungsgericht endlich feststellte, dass auch deren Professoren das Grundrecht auf Wissenschaftsfreiheit zustünde, wurde in der Urteilsbegründung sehr sorgfältig erläutert, was doch eigentlich selbstverständlich ist und an den Anfang gehört hätte: dass hochschulische Lehre wesentlich geprägt ist durch eine Wissenschaftsdisziplin, mit der sich der lehrende Professor lebenslang im Modus des aktiven Forschens auseinanderzusetzen hat. Schon 1982 hatte dasselbe Gericht die Anwendungsforschung als der Grundlagenforschung gleichrangig erklärt und sich ausdrücklich gegen einen "statischen und abschließenden" Forschungsbegriff gewendet. Dann kam - abermals von außen - die Bologna-Reform: Vermittels eines einheitlichen Kreditpunktesystems wurden die Hochschulabschlüsse in ganz Europa harmonisiert. Die Abschlüsse von Fachhochschulen und Universitäten wurden über Nacht gleichrangig.

Das war der zweite große Schub. Der dritte hatte zu tun mit der Aufwertung des Transfers, neben Forschung und Lehre eine zentrale und mittlerweile streng eingeforderte Leistungsdimension einer modernen Hochschule. Besonders die Europäische Kommission erwartet hier mehr: eine Wissenschaft, die sich nicht auf sich selbst zurückzieht, sondern den Nutzen für andere in den Mittelpunkt stellt. Hochschulen, die einen Innovationsbeitrag zur Wirtschaft leisten, vor allem in ihrer Region. Und ein Hochschulsystem als Ganzes, das nicht nur neues Wissen erzeugt, sondern sich ebenso auch für seine Verbreitung und Anwendung verantwortlich fühlt.

Könnte das nicht - neben einer berufsfeldbezogenen Lehre - der so lange

gesuchte Auftrag an die Fachhochschulen sein? Wie sich der junge Mensch bei Humboldt durch die aktive Teilhabe an der Forschung bildet, so wird er an einer modernen Fachhochschule für seine berufliche Tätigkeit akademisch ausgebildet, indem er teilnimmt an einem der vielen Transferprozesse aus der Hochschule hinein in die Wirtschaft, Gesellschaft oder Politik. Was in dem universitären Modell Bildung und Forschung ist, wäre in dem fachhochschulischen die akademische Ausbildung und der Transfer. Natürlich ist Transfer nicht ohne Forschung und Forschung nicht ohne Transfer denkbar. Aber die Schwerpunkte der beiden Hochschultypen würden sich doch erheblich unterscheiden: erkenntnisorientierte Forschung hier, anwendungsorientierte dort. Fachhochschulen als regionale Zentren einer entwicklungs- und transferorientierten Forschung.

Wenn also irgendwo zwischen einer berufsnahen Lehre und einer auf den Transfer getrimmten Forschung das wesentlich Eigene von Fachhochschulen einmal abschließend festgestellt werden könnte, wie kann man dann dieser eigenen Mission dauerhafte Wirksamkeit verleihen und den Hochschultyp gegen erratische Driftbewegungen hin zu Schulen und Universitäten sichern? Zwei Antworten: Einmal, indem man eine Förderinstitution - die Deutsche Transfergemeinschaft! - schafft, die gezielt transferrelevante Forschung finanziert, eine entsprechende neue Forschungskultur stiftet, einen Reputationsmechanismus zur Aufwertung des Transfers gründet und Hochschulen in ihrer Rolle als regionale Entwicklungszentren ernst nimmt.

Und zweitens, indem man den professoralen Nachwuchs gezielt auf den eigenen Auftrag hin ausbildet. Hier liegt nämlich eine Ursache für die oft beobachtete Missionsvergessenheit: Es gibt keinerlei verlässlichen Karriereweg hin zur Fachhochschulprofessur. Kaum ein Professor hätte nur zwei Jahre vor seinem Ruf sich träumen lassen, hier einmal zu landen. Professoren durch Zufall. Allesamt Universitätszöglinge, akademisch groß geworden im Geiste eines anderen Bildungsauftrages, betreten sie eine Fachhochschule das erste Mal, um im Berufungsverfahren ihre Probevorlesung zu halten. Keinerlei eigene Erfahrung mit der Eigenart des Hochschultyps. Nur mühselig abzuhalten von der Versuchung, ihre eigene Universitätsvergangenheit zu reproduzieren. Wie soll sich bei diesen gegenläufigen Kräften eine eigene Identität ausbilden, wie sich eine eigene Mission durchsetzen?

Um eines differenzierten Gesamtsystems willen müssen die Fachhoch-

schulen künftig viel mehr Anteil an der systematischen Ausbildung ihres eigenen professoralen Personals haben. Das kann man weder der Universität noch den Unternehmen allein überlassen. Praxiserfahrung ist zwingend erforderlich, trotzdem sollte man sich gezielt auf eine solche Professur vorbereiten können. Dass Bund und Länder hier nun ein millionenschweres Programm auflegen, mit dem neue Ideen für solche Karrierewege erprobt werden können, kann nur dankbar begrüßt werden.

Gibt es einmal diesen Karriereweg, so kann man zwar gezielt auf eine Hochschulprofessur hinarbeiten. Ob diese dann auch angestrebt wird, ist aber eine ganz andere Frage. In manch einem Fachbereich ist man heute schon froh, wenn sich wenigstens zwei Kandidaten auf eine ausgeschriebene Professur bewerben. Sind diese Professuren noch attraktiv genug? Warum haben 24 000 Universitätsprofessoren eine Chance auf eine Berufung auf eine W3-Professur, nicht aber die 19 000 W2-besoldeten Fachhochschulprofessoren? Drei Maßnahmen zur Aufwertung der Fachhochschulprofessuren liegen nahe: Ein nennenswerter Anteil der Professuren jeder Hochschule wäre zukünftig als W3-Stellen vorzuhalten. Einzelne Bundesländer haben damit bereits begonnen. Zweitens braucht es deutlich mehr Flexibilität bei der Deputatsreduktion, um individuell mehr Freiräume für die Forschung schaffen zu können: Erfolgreich forschenden Professoren sollte man das Lehrdeputat standardmäßig von achtzehn auf neun Wochenstunden absenken. Und drittens muss man einen wissenschaftlichen Mittelbau an Fachhochschulen einrichten, der in der Lehre wie in der Forschung unterstützend tätig ist und sich dabei und damit auf eine spätere Fachhochschulprofessur vorbereitet.

Der Finanzierung einer solchen Neujustierung unseres Hochschultyps mag entgegenkommen, dass die Zahl der Studenten perspektivisch leicht zurückgehen wird. Überdies könnten die Fachhochschulen in erheblichem Maße zu dieser Finanzierung beitragen, wenn sie ein überraschend teures Privileg aufzugeben bereit wären: ihre günstigen curricularen Normwerte. Die Zahl der zu betreuenden Studenten pro Professor ist nämlich bei gleichen Studiengängen und in der Normalauslastung an Fachhochschulen bedeutend kleiner als an Universitäten. Man erkennt dies beispielsweise an dem Vergleich der Technischen Universität Hamburg-Harburg mit der Fachhochschule Bochum. Trotz etwa gleich vieler Studenten (7800) verfügt Bochum über 150, Hamburg nur über 95 Professuren. Das Privileg hat mit dem alten Schulmodell für Fachhochschulen zu tun und ist wie die-

ses überholt. Man kann doch niemandem erklären, warum ein Universitätsstudent der Betreuung durch seinen Professor weniger bedarf als ein Fachhochschulstudent. Würden sich beispielsweise die BWL-Studenten an Universitäten diese ihre systematische Benachteiligung einmal wirklich klarmachen - nicht auszudenken!

Fachhochschulen versorgen mittlerweile 34 Prozent aller Studenten, verfügen in der Republik über 44 Prozent aller Professuren und über 72 Prozent aller ingenieurwissenschaftlichen Professuren. Im nächsten Jahr feiern sie ihren fünfzigsten Geburtstag. Wäre dies nicht der richtige Moment, diesen Hochschultyp nun wirklich auch ganz erwachsen werden zu lassen?

HANS-HENNIG VON GRÜNBERG

Der Autor ist Präsident der Hochschule Niederrhein.

Wörter:

1293